

TOM STEARNS

AM
FALSCHEN ORT
ZUR
FALSCHEN ZEIT

Aus dem Englischen von Simona Turini

FESTA

Die englische Originalausgabe *Wrong Place, Wrong Time*
erschien 2018.

Copyright © 2018 by Tom Stearns

1. Auflage Oktober 2022

Copyright © dieser Ausgabe 2022 by Festa Verlag GmbH, Leipzig
Titelbild unter Verwendung von: AdobeStock/andyborodaty

Alle Rechte vorbehalten



Für C. A. Viruet: Danke.



1

Ihr Ehemann war nach fünf Minuten ausgeblutet. Der Picklige hatte George so gekonnt aufgeschlitzt, dass es wirkte, als hätte er das schon oft getan. Er schnitt so brutal zu, dass Georges Innereien sich über fast den gesamten Boden ergossen. Fey stand unter Schock. Sie konnte nicht erkennen, ob seine entgeisterte Miene den Flecken auf dem hochflorigen goldenen Teppich geschuldet war, den sie erst vor einer Woche hatten legen lassen, oder der Gewissheit, dass er gleich sterben würde.

Sie hatte ihrem Mann unverwandt in die Augen gesehen und versucht, ihn zu beruhigen und zu trösten, bis der Dünne der ganzen Sache endlich ein Ende gesetzt und der Liebe ihres Lebens die Kehle durchgeschnitten hatte.

Fey war dankbar, dass der Mann, mit dem sie seit 20 Jahren verheiratet gewesen war, so schnell hatte sterben dürfen. So musste er nicht die Obszönitäten miterleben, die sie ihr angetan hatten.

Stundenlang hatten sie sie missbraucht. Sie hatten Muster in ihre Haut geritzt und Gegenstände in sie eingeführt. Sie hatten jeden Zentimeter ihres Körpers verwundet, jede noch so intime Stelle angegriffen und

benutzt. Sie hatten sie zu einem Stück Fleisch reduziert. Ihr Ehemann hatte es besser getroffen; als die Männer den Nippes vom Kaminsims in seinen Körper geschoben hatten, war er bereits tot gewesen. Auch als sie ihm den Penis abgeschnitten und sie gezwungen hatten, das schlaffe Glied zu lutschen, hatte sein Tod ihm den Schmerz und das Grauen dieses Erlebnisses erspart. Die Bastarde hatten sich fast eingepisst, so lustig fanden sie die Szene.

Der Penis ihres Mannes steckte immer noch irgendwo in ihr. Außer einem Brennen wie Feuer hatte sie kein Gefühl mehr in ihren Genitalien. Aus ihrem Anus strömte Blut.

Als die Folter die beiden zu langweilen begann, hatten sie beschlossen, sich körperliche Befriedigung zu verschaffen.

Pickelgesicht hatte angefangen und es schnell erledigt. Er sabberte sie voll, als er kam, und wollte, dass sie ihn ansah. Ihr war klar, dass er ihr wehtun würde, wenn sie nicht gehorchte, dennoch brachte sie es einfach nicht über sich. Erst als er ihren Kiefer brach, öffnete sie die Augen.

Der Dünne kam nicht zum Abschluss, was ihn wütend machte. In ihrer Verzweiflung hatte sie sogar versucht, ihn durch Anspannung ihrer Beckenbodenmuskulatur zu unterstützen. Diese Bemühungen, ihren Leidensweg zu verkürzen, schmerzten sowohl körperlich als auch seelisch, denn es fühlte sich an, als *wollte* sie das alles. Der Dünne hatte ihre Versuche, ihn festzuhalten, bemerkt, und trat ihr im Gegenzug in die Rippen. Danach driftete sie weg. Sie wusste nicht, wohin.

Als sie aufwachte, urinierte der Dünne gerade in ihr Gesicht. Seine Pisse brannte in ihren Augen. Sie rann über ihre Wangen und sie schmeckte Samen. Also hatte der Dünne am Ende doch noch abgespritzt.

Der Picklige und der Dünne hatten sie nicht umgebracht. Das machte keinen Spaß. Warum sollte man ein verletztes Tier erlösen, wenn es auch ewig leiden konnte? Etwas in der Richtung hatte der Picklige zu ihr gesagt. Sie erinnerte sich nicht an den genauen Wortlaut, aber die Quintessenz seiner Aussage war klar. Der Dünne hingegen hatte keine Zeugin am Leben lassen wollen, also hatten sie gestritten.

Der Picklige hatte den Dünnen in die Schranken gewiesen.

Dann hatte sich der Picklige zu Fey runtergebeugt und ihre Vulva gepackt. Sie presste schon lange nicht mehr die Beine zusammen oder versuchte, sich zu bedecken. Von Anfang an hatten ihre Angreifer solche unerlaubten Bewegungen mit grauenhaften Schmerzen bestraft.

»Siehst du diese Fotze?«, fragte er sie, erwartete aber offenbar keine Antwort. »Diese beschissene Fotze gehört mir. Ich kann sie benutzen, wann immer ich verdammt noch mal will. Klar? Halt sie hübsch sauber und frisch. Wenn sie dreckig ist, wenn ich wiederkomme, geht das ganz übel für dich aus.« Dann tätschelte er spielerisch ihre Intimzone, als würde er ein gehorsames Hündchen loben.

Anschließend verließen sie das Zimmer so gelassen, als wären sie nur zum Tee vorbeigekommen.

Fey wandte sich zu ihrem Ehemann um. Der Dünne hatte seinen Leichnam bäuchlings auf den Knien drapiert. Fey sah die Kante der Fernbedienung ihres Fernsehers aus seinem Hintern ragen. In ihrem Innern zerriss etwas und plötzlich musste sie lachen. Ihre Rippen protestierten, sodass ihr Lachen zu einem schmerzvollen Stöhnen wurde. Wie viele Rippen hatten sie ihr wohl gebrochen? Eine? Zwei? Es fühlte sich an, als wären es alle. Alles schmerzte. Sie war kaputt.

Hätten sie die Messer dagelassen, hätte sie sich die Pulsadern aufgeschnitten. Die Wunden mochten heilen, aber sie würde sich niemals überwinden können, irgendjemandem zu erzählen, was ihr und ihrem Mann heute zugestoßen war.

Fey kroch zu ihrem Mann. Die Bewegung brachte ihr nur noch mehr Schmerzen ein und presste den Atem aus ihrer Lunge. Irgendwie schaffte sie es, sich in eine sitzende Position zu hieven. Vor ihren Augen tanzten dunkle Flecken und sie verlor beinahe das Bewusstsein.

Sie zog die Fernbedienung aus dem Hintern ihres Mannes. Sie kannten einander schon so lange, aber nie hatte er ihr erlaubt, auch nur einen Finger dort hineinzustecken, nicht einmal während des leidenschaftlichsten Liebesspiels. »Einbahnstraße, Schatz«, hatte er immer gesagt.

Zu seiner Ehrenrettung musste sie zugeben, dass er es auch niemals von ihr verlangt hatte. Bei der Erinnerung an ihn lächelte sie und frisches Blut tropfte von ihrer aufgerissenen Lippe. Ihre Versuche, ihm die Hose hochzuziehen, waren fruchtlos. Es tat ihr einfach alles zu weh.

»Tut mir leid, Schatz«, sagte sie.

Dann erstarrte sie. Die Tür ging auf. Sie hatten es sich anders überlegt. Sie waren zurückgekommen. Fey betete darum, dass sie gekommen waren, um sie zu töten, und nicht, um ihr Spiel wieder aufzunehmen.

»Wir haben nur Spaß gemacht, Schätzchen«, sagte der Picklige. »Wie könnten wir denn eine sexy Schlampe wie dich einfach so zurücklassen?«

Fey sah, dass die Hosen der beiden von ihren Erektionen ausgebeult wurden.

»Bitte. Nicht.« Ihre Stimme war so leise, dass sie sicher war, dass sie sie nicht hören würden.

»Aber du bist einfach zu sexy«, sagte Pickelgesicht.

»Lasst mich sterben.«

Der Picklige drehte sie um, spuckte sich in die Hand und stieß sie in ihr Rektum. »Alles zu seiner Zeit, Liebste.«



»Die haben wir ganz schön zugerichtet«, sagte Simon.

»Du meinst, *du* hast sie ganz schön zugerichtet.«

»Ich hab mich mitreißen lassen, was?«

»Ein bisschen mehr als das.« Manchmal fand Marc die Bösartigkeit seines Freundes mehr als besorgniserregend.

Wie so oft hatte er der Frau die Brustwarzen abgeschnitten und auf ihre toten Augen gelegt. Ein Psychologe hätte daran sicher seine Freude. Der würde vermutlich annehmen, dass sich in dieser Geste Hass auf die Mutter

äußerte, Angriffe auf Weiblichkeit im Allgemeinen oder ein Eingeständnis von Schuldgefühlen. In Wahrheit fand Simon es einfach nur witzig. Als er es zum ersten Mal getan hatte, hatte er sich bepisst vor Lachen.

»Guck, sie hat Nippel als Augen«, hatte er atemlos hervorgestoßen.

Sein neuester Spleen war es, die Vagina herauszuschneiden und mitzunehmen. Bisher waren all seine Versuche erfolglos gewesen. Statt das Objekt seiner Begierde zu entfernen, machte er einfach nur die Leichen kaputt. Dabei brauchte er das Scheißteil ja nicht mal. Wenn ihnen eine Tussi begegnete, die ihnen gefiel, nahmen sie sie einfach. Marc hatte den Verdacht, dass Simon übergeschnappt war.

»Vergiss es einfach«, sagte Marc und knibbelte an seiner Akne herum. »Such du oben, ich guck unten.«

Sie suchten nach Bargeld und Wertsachen. Nichts Großes; nur Schmuck, Handys und andere Gegenstände, die man gut in die Tasche stecken konnte. Sie fanden zwei Samsung-Handys, ein iPad, 38 Pfund in bar und Eheringe.

»Scheiße. Nicht gut.«

Marc hielt Simon die Ringe hin. Der kniff die Augen zusammen, um die in die Innenseite gravierten Namen und Daten zu lesen.

»Scheiße«, sagte er und trat Fey.

»Lass uns abhauen«, meinte Marc.



Marc spürte, dass Simon vor Wut kochte. Normalerweise war Marc der Fahrer, aber heute war er fix und fertig, also musste Simon ran. Der hasste es, zu fahren. Simon konnte so ein Weichei sein. Ständig nörgelte er rum, dass Marc sich wie der Boss aufführe – weil der immer fuhr und ihm immer sagte, was er zu tun hatte.

In gewisser Weise stimmte das. Marc konnte schon nicht mehr zählen, wie oft er hatte entscheiden müssen, was nun zu tun war, oder er Simon von irgendwelchen Dummheiten abhalten musste. Simon war nicht annähernd so schlau, wie er glaubte. Es wäre Wahnsinn, ihm die Verantwortung zu überlassen. Dann säßen sie schneller in einer Zelle, als sie sich umgucken konnten.

Aber er war auch ein gefährlicher Mistkerl und Marc passte auf, es nicht zu übertreiben.

Solange Marc ihn kannte, war Simon wild auf Sex und trotz all ihres Rumgefickes schien dieses Kribbeln nie abzuklingen. Als Teenager hatte Simon wenig Glück bei den Mädels gehabt. Sie hatten sich instinktiv vor ihm gefürchtet. Es lag nicht nur daran, dass er hässlich war – und das war er in der Tat –, sondern eher daran, dass er nicht wusste, wie er sich ihnen gegenüber benehmen sollte. Meistens flohen die Mädchen, so schnell sie konnten.

Simon hatte einfach keine Ahnung, wie soziales Verhalten funktionierte und was für Spiele man treiben musste, um zu kriegen, was man wollte. Wenn ihm eine gefiel, rieb er sich an ihr wie ein Hund mit zwei Schwänzen. Alle Mädchen, die dumm, betrunken oder verzweifelt genug waren, ihn ranzulassen, stellten schnell

fest, dass er völlig durchgeknallt und viel zu grob war. Ab und zu griff Marc ein. Nicht weil falsch war, was Simon tat, sondern weil er Frauen, die sie beide kannten, besser in Ruhe lassen sollte.

Eine Weile hatte sich auch Marc einfach genommen, was er wollte, aber das hatte ihn nicht befriedigt. Es gefiel ihm nicht, früh am Morgen Joggerinnen zu vergewaltigen. Es war kalt und man musste schnell sein, weil ein paar dieser Schlampen rannten wie der Wind. Dann musste man schnell und hart zuschlagen und sie am Ende auch schnell ficken. Nie blieb Zeit, es wirklich auszukosten.

Der Januar war dafür am besten. Da trabten all die fetten Schlampen durch den Wald, bis ihre Fotzen total verschwitzt und bereit für ihn waren. Aber es war viel zu anstrengend, diese Fettkühe in eine abgeschiedene Ecke zu schleifen. Und ein weiteres Problem an den Januar-Joggerinnen war, dass sie gern in Pärchen auftraten. Das hatte ihn auf die Idee gebracht, sich ebenfalls einen Partner für die Jagd zu suchen.

Marc hatte Simon mit dem Versprechen rumgekriegt, dass er auf ihren Exkursionen seine fiese kleine Libido befriedigen durfte. Wenn – und das war ein großes, wichtiges Wenn – er einsah, dass er nicht der Boss war. Ging es nach Simon, würde er sich einfach irgendeine Fotze von der Straße greifen und in der nächsten Gasse durchziehen.

Zu zweit konnten sie ihre Opfer überwältigen, sie zwingen, alles zu tun, und sich dabei genüsslich Zeit lassen. Anfangs war Simon damit durchaus zufrieden

gewesen oder hatte das zumindest behauptet. Marc ahnte, dass es in Wahrheit nicht so war. Es reichte Simon nicht mehr, einfach nur abzuspritzen. Simon wollte Menschen verletzen.

Ehrlicherwise musste Marc zugeben, dass es ihm auch gefiel, seinen Opfern wehzutun. Er schlug sie gern, wenn er sie fickte. Benommen gefielen sie ihm am besten. Wie sie ihre Köpfe hin und her drehten, mit mattem Blick, während er sie durchzog, das machte ihn an. Sie wussten, dass er in ihnen steckte und sich nahm, was er wollte, aber sie waren zu fertig, um es wirklich zu verstehen oder ihn gar aufzuhalten.

Aber am besten war Angst. Wenn man sie zu Boden drückte und ihre Augen ganz groß und wässrig wurden und sie genau wussten, einfach *wussten*, dass er sie gleich ficken würde und sie nicht das Geringste dagegen tun konnten, *das* war am besten. Zusammen mit Simon konnte er das viel häufiger machen. Eine zu ficken, die ohnmächtig war, war nicht dasselbe. Sie musste es mitkriegen, ohne sich wehren zu können. Obwohl er auch die Vorstellung genoss, wie eine Frau im Wald zu sich kam und feststellte, dass irgendein Arschloch einfach so ihre Fotze benutzt hatte. Das war noch so ein Kick.

Einmal hatte er Simon entscheiden lassen, und jener Tag änderte alles. Normalerweise suchte Marc das Opfer aus, weil Simon sich zu leicht von der Fotze ablenken ließ, um das große Ganze zu sehen. Zumindest hatte Marc das angenommen.

Nach wochenlangem Jammern und Nerven hatte Marc Simon erlaubt, eine ganz für sich allein auszusuchen.

Dann hatte Marc geholfen, die Frau zu entführen, und sie in den Wald gefahren. Dort hatte er mit aufgedrehtem Radio im Auto gewartet. Sie war ihm sowieso zu mager gewesen, ihr Arsch hatte kaum die engen Jeggins ausgefüllt. Höchstens 17 oder 18.

Wie alt sie auch gewesen sein mochte, viel war nicht mehr übrig, als Simon angekommen war und um Hilfe beim Vergraben gebeten hatte. Jeder Zentimeter ihres nackten Körpers war von Wunden bedeckt gewesen. Ihr Gesicht war eine blutige Masse, man konnte ihre Zähne und den Schädelknochen sehen. Er hatte ihre Brüste aufgeschlitzt und Blätter und Gras reingestopft. Ein Bündel Zweige ragte zwischen ihren Beinen hervor.

Da war Marc klar geworden, dass er sich mit einem echten Irren zusammengetan hatte.

Und jetzt waren sie verbunden. Wenn Simon erwischt wurde, war er ebenfalls dran. Dann würden sie sie einsperren und den Schlüssel wegwerfen. Vergewaltigung war eine Sache. Aber das hier ...

Mit der Zeit hatte Marc Simons Denkweise verstehen gelernt. Nicht komplett, er war schließlich kein Psycho. Er würde es zwar nie zugeben, aber Simon hatte ihm geholfen, seine eigenen innersten Sehnsüchte zu erkennen. Ficken war ein Bonus, nicht das Ziel. Sein Ziel war es immer gewesen, die Angst zu genießen, wenn er seine Opfer nahm. Und das hatte er nie richtig durchgezogen. Simon hatte ihm beigebracht, sie zu erniedrigen und zu schänden. Was das anging, war sein Partner ein Naturtalent.

Das machte ihn auch so gefährlich. Man konnte ihn aufstacheln und loslassen. Wie dieses eine Mal in

Pontefract. Herrgott, da war er völlig ausgetickt und hatte die Haustiere und alles abgeschlachtet. Marc hatte das zugelassen, aus Angst, Simon auf dem falschen Fuß zu erwischen. Auch das würde er niemals zugeben. Er war der Boss und Simon tat gut daran, das nicht zu vergessen. Das Problem war nur, dass Marc manchmal Angst vor Simon bekam. Wenn er's drauf anlegte, besaß er Kraft und Überzeugung eines Idioten.

Als sie das Haus an diesem Morgen verlassen hatten, hatte Marc schon geahnt, dass Simon schlecht drauf sein würde. Er hatte gehofft, wenn er ihm das Steuer überließ, würde sich sein Partner stärker eingebunden fühlen. Ein bisschen hatte es auch geholfen, aber Simon fühlte sich andauernd unfair behandelt. Nichts, was er tat, würde das je ändern.

»Bist du wach?«, fragte Simon.

»Ja.«

»Ich will 'nen Rotschopf ficken. Eine mit roten Schamhaaren.«

Marc war erleichtert. Wenn er Simon besorgte, was der wollte, ließ sich eine Konfrontation vielleicht doch noch abwenden. »Na dann halt doch nach einer Ausschau. Ich setz aus, meine verfickte Eichel bringt mich um.«

»Also gehört sie ganz mir?«

»Ganz allein.«

»Scheiße geil!«

»Jetzt lass mich ein bisschen pennen.«



2

Es lief besser als erwartet. Eigentlich hätte Martin angenommen, mit vier Personen mittleren Alters und zwei Hunden 200 Meilen in einem engen Auto zurückzulegen würde nicht gerade traumhaft werden. Bisher war allerdings alles gut gelaufen.

»Können wir anhalten?«, fragte Anne vom Rücksitz. Zu früh gefreut.

Martin drehte sich zu seiner Frau um und erblickte die Grimasse, die er befürchtet hatte. Mit ihrem rabenschwarzen Haar und den noch dunkleren Augen war sie nach wie vor attraktiv. Aber wenn sie nicht gerade lächelte, wirkte sie krank. Allerdings wirkte sie auf Martin eigentlich immer krank, seit sie auf Größe 36 geschrumpft war. Ursprünglich hatte er sich in eine kurvige Größe 44 verliebt. Obwohl sie das Gewicht schon vor über einem Jahr verloren hatte, konnte er sich einfach nicht daran gewöhnen.

»Noch nicht, Schatz.« Wieder einmal bedrückte es ihn, wie dünn sie war. Nein, nicht dünn, mager. Martin selbst war sich seines ausladenden Bauches nur zu bewusst, denn der Gurt schnürte ihn ein.

Er wandte sich an Keith, den armen Trottel, der angeboten hatte, sie alle zu fahren. Keith war ein gepflegter

50-Jähriger mit grauem Haar, das er zu einer Frisur aufgestellt hatte, die eigentlich albern aussehen sollte, ihm aber seltsamerweise gut stand. Kein Bierbauch bei Keith, dachte Martin. Bei einer Frau wie Marilyn war das allerdings kaum überraschend. Sie würde ihren Ehemann sofort warnen, sollte er auch nur ansatzweise zunehmen, da war sich Martin sicher. Er verspürte einen Anflug von Eifersucht auf seinen Freund. Nicht wegen der Frau, mit der er verheiratet war (wenngleich er sie keinesfalls von der Bettkante schubsen würde – rein hypothetisch natürlich), sondern wegen der Beziehung der beiden, ihres Umgangs miteinander.

Wenn es um Ausflugsplanung ging, war Keith ein echter Pedant. Das gehörte zu seinem Job. Die Fahrt nach Langflorn sollte etwa dreieinhalb Stunden dauern und Keith hatte allen im Vorfeld erklärt, dass er 45 Minuten für Pausen eingeplant hatte. Nach einer Stunde und 15 Minuten hatten sie bereits anhalten müssen, damit Anne zur Toilette konnte. Da jeder über Annes »Problematik« (wie es genannt wurde) Bescheid wusste, waren alle recht verständnisvoll. Manchmal dachte Martin wenig freundlich, dass sie sich darauf ausruhte. Es machte ihn nicht gerade stolz, so etwas zu denken, aber er konnte es auch nicht abschütteln.

»Können wir trotzdem anhalten, Martin? Bitte?« Ihre Stimme war leise, fast ein Flüstern, als wollte sie nicht, dass ihre Mitreisenden sie hörten.

»Ich weiß nicht mal, wo der nächste Rastplatz ist«, antwortete er.

Keith tippte auf das Navi.

»Ich fürchte, da kommt erst nach 13 Meilen was, Annie.«

Martin zuckte zusammen. Anne hasste es, wenn man sie *Annie* nannte.

»So lange kann ich nicht warten, Martin. Wir müssen anhalten.«

Marilyn legte eine Hand auf Annes Knie. »Kein Problem. Die Hunde könnten sich auch mal die Beine vertreten. Ich auf jeden Fall.«

Danke, Marilyn, dachte Martin. Zum Glück ahnst du nicht, dass du der Grund bist, warum Anne die Pause will. Marilyn ging auf die 50 zu, aber für sie bedeutete ihr Aussehen nach wie vor alles. Während Anne kein Problem damit hatte, ihre Haare zu einem Pferdeschwanz zu binden und in Leggings und gammigen Turnschuhen herumzulaufen, ging Marilyn nirgendwohin, solange sie nicht perfekt zurechtgemacht war. Inklusive dickem Make-up und Parfüm. Viel Parfüm. Entschieden zu viel Parfüm, wenn es nach Anne ging.

Martin war das gar nicht aufgefallen, aber Anne machte es irre und sie investierte viel Zeit und Energie, um Marilyn sanft dazu zu bringen, weniger zu benutzen. Da Marilyn Annes zunehmend weniger subtile Hinweise einfach nicht verstand, hatte sie ihre Strategie ausgeweitet und hustete seither theatralisch, sobald Marilyn sich neben sie setzte.

Heute hatte sich Anne damit beholfen, ihr Fenster herunterzulassen und zur Seite zu atmen, aber nach zehn Minuten hatte Marilyn sich beschwert, weil sie fror.

Martin hatte sich schon innerlich darauf vorbereitet, dass Anne nun explodieren würde. »Dann zieh halt mal

ein paar Klamotten an, statt deine Titten zu präsentieren wie ein dämlicher Teenager.« Aber nein, man musste ihr zugutehalten, dass Anne den Mund hielt. Sie hatte nie verstanden, warum sich Frauen derart herausputzten, denn sie war natürlich schön. Obwohl die Zeit alles darangesetzt hatte, ihren Körper zu verwüsten, hatte sie ihrem Gesicht nichts anhaben können. Solange sie nicht die Stirn runzelte.

Nach ein paar Minuten hielt Keith in einer Ausweichbucht.

Kaum hatte er »Boxenstopp« ausgerufen, da war Anne schon ausgestiegen und atmete tief ein und aus. Zum Glück war Marilyn zu sehr mit den Hunden beschäftigt, um das Theater zu bemerken, das Martins Frau veranstaltete.

Marilyns und Keiths Springer Spaniel Milly erledigte sofort sein Geschäft.

»Siehst du, Anne«, sagte Marilyn. »Zum Glück haben wir angehalten, Milly musste dringend pinkeln.« Sie beugte sich runter und kraulte Millys Schlappohren. »Braves Mädchen.«

Ben, der Jack Russell von Martin und Anne, trottete zu ihnen und fügte Millys Pfützchen seinen eigenen Beitrag hinzu.

»Und Ben auch!«, gurrte Marilyn. Dann wandte sie sich zu Anne um. »Musst du nicht, Anne, Liebes?«

Anne sah aus, als würde ihr angesichts Marilyns Freundlichkeit gleich der Geduldsfaden reißen. Martin befürchtete eine Explosion. Ihre Zündschnur war kürzer denn je. Er konnte es verstehen, sie hatte immerhin viel

durchgemacht. Seit ihrer Operation ging sie nur noch joggen oder ins Fitnessstudio. Eigentlich hatte sie es langsam angehen lassen sollen, aber Anne tat nie, was man ihr sagte. Das hatte er mit am meisten an ihr geliebt. *Liebte* es an ihr.

Sie ging immer an ihre Grenzen. Ein Teil von ihm fragte sich, ob das vielleicht der Grund war, warum sie nicht schwanger wurde. Er hatte mal irgendwo von russischen Turnerinnen gelesen, die keine Periode bekamen, weil sie so dünn waren.

Vor vielen Jahren hatten sie ihre Versuche begonnen, ein Baby zu kriegen. Damals waren sie beide regelmäßige Trinker und übergewichtig gewesen. Der Arzt hatte ihnen erklärt, dass es ihre Chancen verbessern würde, wenn sie den Alkohol sein ließen und abnahmen. Also hatten sie sich in einen gesunden Lebensstil gestürzt. Beide verloren innerhalb weniger Monate an Gewicht und ihre Erwartungen waren riesig. Aber als das Baby immer noch nicht kommen wollte, verlor Martin die Hoffnung.

Dann kamen all die Tests und Behandlungen.

Hysterosalpingografie, Fimbrioplastik und so weiter. Immer noch nichts.

Sie hatten keinen Sex mehr, sondern probierten all die alternativen Methoden, die die Klinik ihnen vorschlug. Er onanierte in einen Becher mit einer Speziallösung, die seinem Sperma – das okay war, wenn auch ein bisschen langsam – helfen sollte, das Ei zu finden. War das erledigt, führte sich Anne seinen Samen mit einer Spritze ein und verbrachte die nächste Stunde im Kopfstand.

Martin kam sich vor wie ein Teil eines Chemieexperiments statt wie ein Mann, der versuchte, ein Kind zu zeugen.

Als Becher und Kopfstand versagten, probierten sie es mit In-vitro-Befruchtung, was Martin das Gefühl gab, sogar noch weniger am Prozess beteiligt zu sein. Sie hatten sein Sperma eingefroren und hielten es stets bereit, sodass er keinen Grund sah, überhaupt dabei zu sein. Da er sich sowieso überflüssig vorkam, verfiel er wieder in alte Gewohnheiten. Auf Geschäftsreisen trank er Alkohol und aß Burger, Zwiebelringe und frittierte Pommes. Wenn er dann nach Hause kam, fühlte er sich so schuldig, als hätte er sie betrogen.

Nicht dass es ihr überhaupt auffiel. Sie war zu beschäftigt damit, ihre Temperatur zu messen und Fruchtbarkeitstests zu machen und weiß der Teufel was noch. Sie hatte schon vor Monaten aufgehört, ihn auf dem Laufenden zu halten, und er hatte aufgehört zu fragen. Es war Annes Sache. Er konnte nicht viel mehr tun als die Schecks für die Klinik zu unterschreiben.

Wenn sie nicht gerade Temperaturen in Tabellen schrieb, ging sie ins Fitnessstudio. Anfangs hatte er den Verdacht, sie könnte eine Affäre haben, mit einem besseren Samenspender vielleicht. Nach ein paar Wochen des schäbigen Herumschnüffeln und heimlicher Verfolgung stellte er erleichtert fest, dass sie einfach gern lief. Zu gern, wenn es nach ihm ging. Sie hatte sich ein Sixpack antrainiert, das er seltsam abstoßend fand. Nicht zuletzt, weil sie nun offiziell muskulöser war als er.

»Mir war nur etwas übel vom Fahren.« Die Lüge seiner Frau holte Martin in die Gegenwart zurück.

Marilyns Sorge war aufrichtig.

»Oh, du armer Schatz. Musstest du deshalb das Fenster aufmachen? Ich sag dir was, ich hole meinen Mantel aus dem Kofferraum, dann kannst du das Fenster offen lassen.«

Anne schenkte Marilyn ihr bestes Lächeln. »Wenn es dir nichts ausmacht, wäre das toll.«

Martin schämte sich seiner Erleichterung, dass seine Frau ihren Willen bekommen hatte. Seine Hoffnung, dass Anne mehr als »Glitter und Titten« in Marilyn sehen könnte, hatte sich längst zerschlagen. Er bezweifelte, dass die beiden je miteinander auskommen würden, egal wie viel Mühe Marilyn sich gab, liebenswert zu sein.



Genervt stellte Marilyn fest, dass sie ihren Mantel ganz unten in den Koffer gepackt hatte, der natürlich seinerseits ganz unten im Kofferraum lag. Erreichbar war lediglich eine kurze Jeansjacke mit Dreiviertelärmeln, die sie aufgrund ihrer Oberweite nicht zuknöpfen konnte. Sie hatte das Teil sowieso nicht gekauft, um es zuzuknöpfen. Wer knöpfte schon Jeansjacken zu?

Aber sie hatte Anne versprochen, dass sie das Fenster offen lassen durfte. Außerdem glaubte sie nicht, noch zwei Stunden ständiges Stöhnen und Rumzappeln von dieser Frau ertragen zu können. Um ehrlich zu sein, hatte sie keine Ahnung, warum sie überhaupt mitfuhr.

Marilyn liebte Martin und die Knutschkugel Ben. Martin war witzig und hatte immer etwas Nettes zu sagen. Zumindest wenn Anne nicht in der Nähe war. War sie bei ihm, wurde er völlig anders. Er sprach dann kaum und ließ sie einfach über das stöhnen und jammern, was sie mal wieder störte.

Ihre Beziehung zu Anne hatte schon mies angefangen, denn Marilyn hatte erzählt, dass sie und Keith nie Kinder gewollt hatten. Anne sprach über nichts anderes als künstliche Befruchtung und Eisprünge. Sogar in Anwesenheit von Keith. Das hatte Marilyn entsetzt, schließlich konnte man auch *zu* offen sein. In all den Jahren, die sie nun verheiratet waren, hatte Keith sie nicht mal auf der Toilette gesehen.

Martin hatte entschuldigend geguckt und Keith hatte mit dem Bein gewippt, wie er es immer tat, wenn ihn eine Situation überforderte. Marilyn als geborene Friedensstifterin hatte nur gesagt: »Oh, ich glaube nicht, dass die Jungs unseren ganzen Frauenkram hören wollen.« Man hätte glauben können, sie hätte Anne ins Gesicht geschlagen. Der Blick, den diese ihr zugeworfen hatte, war voller Abscheu gewesen.

Ja, genau das: Es widerte sie an, dass Marilyn fand, Erzählungen über die eigenen Reproduktionsorgane könnten in Anwesenheit von Männern unangemessen sein.

Keith hatte das natürlich nicht mitbekommen. In Geschäftsdingen mochte er ein scharfer Beobachter sein, aber wenn es um Frauen ging, konnte er nicht viel. Sie nahm an, dass er ein bisschen sexistisch war, das hatte

sie jedoch nie gestört. Sie liebte ihr gemeinsames Leben, und selbst wenn er glaubte, dass er der Chef und sie nur eine kleine Frau war, hatte er sie doch stets wie eine Prinzessin behandelt.

Martin hatte die Situation gerettet, indem er getan hatte, als wäre nichts passiert. Er hatte nur gesagt, dass es nun Zeit sei, nach Hause zu gehen. Er war so ein netter Kerl und hatte so viel durchgemacht.

Marilyn ignorierte das selbstgefällige Siegeslächeln auf Annes Gesicht, als sie wieder ins Auto stieg. Das Fenster war komplett heruntergelassen und schon jetzt spürte Marilyn, wie ihre Brustwarzen vom Küstenwind hart wurden, der sich in ihre Kleidung stahl. Sie zog Milly dicht an ihre Brust und schmiegte sich an sie. »Du hältst Mommy warm, nicht wahr, Baby? Ja, das wirst du«, flüsterte sie.

Anne warf ihr einen Blick zu und Marilyn fragte sich, ob sie sie wohl gehört hatte. Und wenn schon, manches musste raus, und je eher das passierte, desto schneller konnte man darüber hinwegsehen. Oder auch nicht.

Beides war Marilyn nur recht.



3

Pat Trainer wusste nicht, was noch passieren würde. Sie wusste allerdings, was sie sich wünschte; sie wünschte sich, am Ende dieser ganzen Episode auf den Kadavern der beiden Monstren zu tanzen, die ihren Mann ermordet hatten und nun ihre Tochter befummelten. Dieser Simon hatte sie so fest an den Stuhl gefesselt, dass sie sich trotz aller Mühe nicht befreien konnte. Sally hingegen hatten sie nicht fixiert und das machte ihr mehr Angst als alles andere. Sie wollten ihre Tochter beweglich haben und der Grund war offensichtlich. Sally weinte, ihr panischer Blick zuckte zwischen ihrer Mutter, dem Leichnam ihres Vaters und ihren Schändern hin und her.

Pat sah, dass Sally das Rundmesser fixierte, das in Simons Trainingshose steckte. Das Messer, mit dem sie ihren Ehemann getötet und Sally den Vater genommen hatten.

Dieser Simon war zu sehr damit beschäftigt, Sallys rotbraunes Haar zu streicheln und sich dabei den Schritt zu reiben, als dass er es bemerkt hätte. Er war der Abstoßendere der beiden. Er ähnelte einem Toten, der bereits zu verwesen begonnen hatte. Als er vorhin brutal ihre Brüste und ihre Scham betatscht hatte, hatte sie festgestellt, dass er auch so roch.

»Wie heißt du, hübsche Lady?«, fragte Simon Sally.
Sally wandte sich Hilfe suchend an ihre Mutter. »Mom?«
»Lasst sie in Ruhe«, fauchte Pat.

Marc drehte sich zu Pat um und warf ihr einen Blick zu, der sie erschütterte. »Halt's Maul, du alte Fotze, sonst wird's für euch beide nur noch schlimmer.«

»Sie ist erst 14, um Himmels willen.«

Damit hatte sie Simons Aufmerksamkeit. »14? Ich bin doch kein Pädo.«

Es erschien Pat fast komisch, wie nervös er auf einmal war. Als wären Vergewaltiger und Mörder total in Ordnung, Pädophile dagegen abstoßend.

Marc machte beruhigende Gesten in Simons Richtung, dann wandte er sich an Sally. »Bist du noch Jungfrau, Schätzchen?«, fragte er sie überraschend sanft.

Sally nickte schniefend.

Simon wurde noch aufgeregter. Marcs Hand hob sich erneut.

»Also, Schätzchen, ich weiß, dass Mom da drüben sitzt und dass du deinen eigenen Kopf hast und all das, aber du musst jetzt ehrlich sein. Du weißt genau, was gleich passiert, du bist doch ein schlaues Mädchen.«

Pat kämpfte von Neuem gegen ihre Fesseln an. »Ich schwöre bei Gott, wenn ihr sie auch nur anrührt, bringe ich euch verdammt noch mal um!«

Marc bedeutete Simon, sie zum Schweigen zu bringen. Der eilte zu ihr, schlug ihr ins Gesicht und schrie etwas, das Pat nicht verstand. Sie fühlte sich, als wäre sie in ein Wasserbecken gestürzt. Ihre Ohren klingelten und ihr Bewusstsein schwand. Dann fiel ihr wieder ein,

wo sie war und was gerade geschah. Sie musste dagegen ankämpfen. Mit einem Brüllen riss sie sich zusammen und verscheuchte die herankriechende Dunkelheit.

Marc sprach noch immer beruhigend auf Sally ein und ihr tränenverhangener Blick hing an seinem. Sie nickte.

Als das Klingeln in ihren Ohren nachließ, konnte Pat dem Gespräch folgen.

»Also, was sagst du?«

Sie nickte wieder und neue Tränen rannen über ihre Wangen.

»Braves Mädchen. Dann frage ich dich noch mal: Bist du noch Jungfrau?«

Sally schüttelte den Kopf.

»Siehst du«, erklärte Marc triumphierend, »du wirst kein Kind ficken. Dieses hübsche kleine Ding ist eine Frau.«

Zu ihrer Überraschung war Pats erster Impuls, ihre Tochter auszuschimpfen. Stattdessen sagte sie ihr, dass sie sie liebte.

»Das ändert natürlich alles, nicht wahr?«, stimmte Simon zu und packte Sallys Brüste. Seine Erektion beulte den Schritt seiner Trainingshose aus.

Herrgott, was sollte sie nur tun?

Da kam ihr eine Idee. »Du willst doch gar kein Kind. Du willst eine Frau, die sich mit Schwänzen auskennt.«

Das brachte ihr die Aufmerksamkeit der beiden.

Pats Gedanken rasten. »Man kriegt doch nicht Mann und Tochter, wenn man prude ist. Ich lutsche euch ins Paradies. So gut wie ich besorgt's euch niemand.«

Simon schnaubte. »Schnauze, alte Schlampe.«

»Genau das. Ja, sie mag sexuell aktiv sein, aber ich bin sexuell *erfahren*. Klar kannst du ihr deinen Schwanz in den Mund schieben, aber ich kann dir *einen blasen*.« Sie versuchte, die letzten Worte so verführerisch wie möglich auszusprechen.

Simon reagierte darauf und selbst Marc wirkte interessiert.

Simon trat neben Pat und betrachtete ihr Haar. Das Alter hatte ihr flammendes Rotbraun gedämpft, dennoch schien es dem Untier zu gefallen. Sie fixierte ihn mit dem besten »Fick mich«-Blick, den sie hinbekam. »Unten ist es wie oben, wenn du verstehst.«

»Ist das so?«

»Und ich bin ganz schön eng. Ältere Frauen machen Übungen, um es ihren Männern zu besorgen.«

Das genügte Simon. »Ich will die hier ficken. Können wir die hier ficken? Sie ist heiß.«

»Sicher?«, fragte Marc, als spräche er mit einem Kind, das im Süßigkeitenladen ewig braucht, weil es sich ständig umentscheidet.

Simon nickte enthusiastisch.

Marc seufzte. »Wenn du irgendwas abziehst, töte ich deine Tochter, klar?«

Pat nickte. Marc musterte sie misstrauisch. »Mach Mutti los, Si. Ich werd mal ausprobieren, ob sie so gut ist, wie sie behauptet.«

»Scheiße, Marc. Ich hab sie entdeckt! Und ich hab den Dad aus dem Weg geschafft. Ich sollte anfangen.«

»Bind sie einfach los.«